Zeitschrift: Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau

Herausgeber: Spitex Verband Kanton Zürich

Band: - (2009)

Heft: 5: Wer pflegt wann wen?

Artikel: Wer pflegt wen?

Autor: Mylaeus, Maja / Spring, Kathrin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-822191

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wer pflegt wen?

Die Beziehungen von Spitex-Organisationen zu Spezialdiensten sind nicht immer ungetrübt. Das gilt auch umgekehrt. Klar ist hingegen, dass es in der Spitex zunehmend Fachwissen braucht. Und dass die derzeitige Situation einigermassen unübersichtlich ist. Wir versuchen etwas Licht in die sogenannte «institutionsübergreifende Zusammenarbeit zwischen Leistungsanbietern» zu bringen. Unter anderem in einem Gespräch mit Maja Mylaeus, verantwortlich für das Ressort Qualität beim Spitex Verband Schweiz. Eigeninitiative und der Vernetzungsgedanke sollten das Konkurrenzdenken ablösen, fordert sie.

Bild: Marius Schären

Im Bereich der Kinderspitex wurden in einzelnen Regionen Spezialdienste aufgebaut. Andernorts sind solche Fachteams in einer Spitex-Organisation integriert.

Wo steht die Spitex heute in Bezug auf die Spezialdienste?

Maja Mylaeus: Die meisten Leistungsaufträge von Gemeinden an Spitex-Organisationen gehen von einer umfassenden Versorgung der Bevölkerung aus und sehen keine Ausnahmen für bestimmte Gruppen vor. In der Praxis übernehmen aber viele Organisationen die Pflege einzelner Personengruppen, wie zum Beispiel die Pflege von Kindern, nicht selber, weil ihnen das spezifische Fachwissen fehlt und die Fallzahlen zu niedrig sind, um dieses Fachwissen innerhalb der Organisation aufzubauen.

Deshalb haben sich in einigen Regionen spezialisierte Spitex-Organisationen entwickelt, die solche Dienste überregional abdecken. Diese Spitex-Spezialdienste haben jedoch mit verschiedenen strukturellen Schwierigkeiten zu kämpfen und sind lokal nicht gut verankert. Für die Finanzierung müssen sie mit jeder Gemeinde einen eigenen Leistungsvertrag abschliessen, was sehr viel Zeit braucht. Deshalb finanzieren sie sich zum Teil bis heute über Spenden oder klopfen beim Kanton an.

Kinderspitex-Teams, die in einer Spitex-Organisation eingegliedert sind, können immerhin von der Infrastruktur und der Nähe zur Spitex profitieren. Aber auch sie müssen die zusätzlichen Kosten, die durch die überregionale Leistungserbringung entstehen, mit interner Quersubvention decken.

Bevor wir weiter ins Detail gehen: Von welchen Fachgebieten sprechen wir, wenn es um Spezialdienste in der Spitex geht?

Neben der Kinderspitex sind es die Fachgebiete Onkologie, Palliative Care und Psychiatrie. Ein weiteres Gebiet ist die Wundversorgung resp. das Wundmanagement. Involviert sind dort meines Wissens aber vor allem die Hausärzteschaft, Spitäler und Wundambulatorien. In einzelnen Fachgebieten wie zum Beispiel Psychiatrie spielen auch freischaffende Pflegefachpersonen eine Rolle.

Kommen in Zukunft noch weitere Gebiete auf die Spitex zu, bei denen sich die Frage von Spezialdiensten stellt? Zum Beispiel ist bereits die Rede von «Chronic Care Teams».

Voraussagen sind schwierig, unter anderem weil in der Ausbildung vieles im Umbruch ist. Beim spezialisierten Fachwissen spielt der Behandlungspfad eine massgebende Rolle. Spezialkliniken entlassen Patientinnen und Patienten nur, wenn sie wissen, dass das spezialisierte Wissen auch vor Ort vorhanden ist. Eine Klinik kann aber nicht mit 50 Spitex-Organisationen in Kon-

takt stehen und wissen, wer welche Fachleute beschäftigt, zum Beispiel in Onkologie. Und mehr noch: Wer die gleiche Pflegephilosophie vertritt, die gleichen Methoden anwendet und personelle Kontinuität und Qualität garantiert. In solchen Fällen entstehen häufig Spezialdienste, die den engen Kontakt zu den Kliniken bewusst pflegen.

Es gibt aber auch Bereiche, in denen spezialisierte Fachpersonen anstelle der direkten Leistungserbringung ihre Kolleginnen und Kollegen in den lokalen Spitex-Organisationen coachen und beraten. Eine solche Unterstützung mit Wissenstransfer wird vor allem in der Palliative Care von interdisziplinären Teams geleistet.

Um zurückzukommen auf die chronischen Krankheiten: Das ist meiner Meinung nach ein Kerngebiet der Spitex. Medizinisch werden diese Personen auch meist von der Hausärzteschaft behandelt. Da kommt die klassische Zusammenarbeit zwischen Hausärztin/Hausarzt und Spitex voll zum Tragen. Für die Beratung bei spezifischen Krankheitsbildern, zum Beispiel bei Diabetes, gibt es Fachorganisationen wie die Diabetes-Gesellschaft. Mit dieser Organisation suchen wir zurzeit den strukturierten Austausch.

Welche Entwicklungen sehen Sie in der Psychiatrie?
In diesem Bereich hat die Spitex die grösste Spezialgruppe von Klientinnen und Klienten. Gleichzeitig ist dies jedoch auch der am besten integrierte Spezialdienst in der Spitex. Es gibt bereits einige Organisationen, die diesen Dienst aufgebaut haben und entsprechende Fachleute beschäftigen.

Muss da nicht unterschieden werden zwischen der Spitex-Kundschaft, die gleichzeitig noch an psychischen Problemen leidet, und jenen Menschen, die in psychiatrischer Behandlung waren oder sind?
Ja, und man muss sich ebenfalls bewusst sein, dass es gerade in der Psychiatrie einen grossen Graubereich gibt, insbesondere was die zunehmende Zahl von Menschen mit Demenz und Depressionen betrifft. Weder in der Politik noch in der Fachschaft ist bis jetzt eindeutig, wo diese Menschen genau anzusiedeln sind und wer sie betreuen soll. Was sicher ist: In der Spitex gibt es hier einen grossen Bedarf an Coaching. Grundsätzlich gilt: Solange ein Mensch von einem Hausarzt oder von einer Hausärztin behandelt wird, liegen die Anforderungen an Hilfe und Pflege zu Hause im Kompetenzbereich einer lokalen Spitex-Organisation.

Einen Graubereich gibt es im Übrigen auch bei anderen Spezialgebieten. Im Bereich Kinderspitex zum Beispiel sollte gut überlegt werden, inwieweit dieses Fachwissen für die Leistungserbringung bei Jugendlichen tatsächlich erforderlich ist, resp. inwieweit die Spitex vor Ort nicht auch über die entsprechenden Kompetenzen verfügt.

Doch um generell auf die Spezialdienste zurückzukommen – es gibt aus meiner Optik zwei Betriebsmodelle für Spitex-Spezialdienste, mit denen die strukturellen Schwierigkeiten überwunden werden können. Mit der Angliederung der Spezialdienste an eine grosse Spitex-Organisation oder an eine Klinik können überregionale Kompetenzzentren geschaffen werden. Oder die Spitex-Organisationen suchen ihrerseits Kompetenzzentren als Partner, mit denen sie zusammenarbeiten, um ihren – meist kommunalen – Pflegeauftrag erfüllen zu können. Am besten wird die Zusammenarbeit mit den Partnern in einem Kooperationsvertrag festgehalten. Dort sind auch Aspekte der Sicherstellung der Leistungserbringung, der Qualität und der Finanzierung zu regeln. Das bedeutet: Fachleute organisieren sich und bieten «Spitex aus einer Hand», indem sie verbindlich zusammenarbeiten und den fachlichen Austausch pflegen.

Welche Tendenz sehen Sie in dieser Situation, die ja offenbar vielerorts noch immer vom Konkurrenzdenken geprägt ist?
Das ist schwierig zu sagen, aber ich hoffe, dass sich der Vernetzungsgedanke durchsetzt und sich die Spitex diese Chance nicht vergibt. Denn sie hat den Vorteil, dass sie flächendeckend tätig ist und auf hohem Qualitätsniveau aufbauen kann – entweder indem sie selber überregional Kompetenzzentren entwickelt oder mit verlässlichen Partnern zusammenarbeitet.

Interview: Kathrin Spring

Im Spezialdienst «Mind Care» der Spitex Bern gehört das Bereitstellen des Geldbetrags für den täglichen Gebrauch zum Angebot für demenzkranke und psychisch erkrankte Menschen.

Bild: Marius Schären